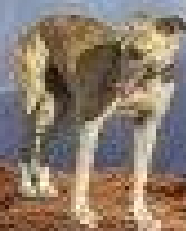


DIE INSTELL

VERGESSENEN HUNDE

ROMAN



ELISE LAMBERT

Kriminalroman

Die Insel
der vergessenen Hunde
(La Isla de los perros olvidados)

Kriminalroman

von

Elise Lambert

Bibliografische Information durch
die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.de> abrufbar

1. Auflage

Covergestaltung:

© 2018 Thomas Riedel

Coverfoto:

© 2017 @ bereta, Depositphotos, ID 157227932

Impressum

Copyright: © 2017 Doris Distler
Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de
ISBN siehe letzte Seite des Buchblocks

für Conny Zeidler

Prolog

Dicht gedrängt lagen sie in den hintersten Winkeln ihrer Käfige, die Köpfe fest auf den schmutzigen Boden gepresst. Nur nicht auffallen! Jeder konnte der Nächste sein. Der Nächste, der abgeholt werden und nie wieder zurückkommen würde. Die Todesangst roch man in jeder Ritze ihres Gefängnisses. Sie übertünchte sogar den beißenden Gestank von Urin und Kot. Dutzende von geschundenen, ausgemergelten Körpern, mit zum Teil stinkenden und eitrigen Wunden, halb verhungert und ohne Lebensmut, teilten sich einen Zwinger. Durch rostiges Gitter getrennt, säumten unzählige solcher Zwinger den grauen, kalten Betonflur.

Und jeden Tag kamen sie aufs Neue. Schwere Schritte hallten von den nackten Steinwänden wieder. Gnadenlos ratterte der Fangstab aus Eisen an den Türgittern entlang und kündigte die Peiniger lautstark an.

Mit jedem Schlag, bei dem die Eisenstange an das Gitter prallte, zuckten sie zusammen. Sie, die verstoßenen Hunde von Gran Canaria.

In den verwahrlosten Ställen der Perreira, der Tötungsstation, warteten sie auf ihr nahes, qualvolles Ende.

In der Box mit der Nummer 17 lag eine Galgohündin mit ihren beiden vier Wochen alten Welpen. Die beiden Zwerge versuchten verzweifelt aus der versiegenden Milchquelle ihrer abgemagerten Mutter noch ein paar Tröpfchen von dem lebensspendenden Quell zu ergattern.

Zu schwach, um sich gegen die aufdringlichen Hundekinder zu wehren, verharrte die einst so stolze Hündin in unbeweglicher Demut.

Ihre Gedanken schweiften in die Vergangenheit, als sie mit ihrem Herrn auf die Jagd ging. Ihr muskulöser Körper glänzte im Sonnenlicht und wenn sie mit weit ausgreifenden Sprüngen dem erlegten Wild nachstellte, bewunderten die Menschen ihre Grazie.

Doch mit einem Mal veränderte sich ihr Leben. Ein Bänderriss verurteilte sie zur Untätigkeit. Plötzlich war sie für ihre Herren zu nichts mehr nütze. Vorbei die Zeiten der Jagd und des genüsslichen Lebens. Schläge und Tritte bestimmten nun ihren Tag und irgendwann war man ihrer ganz leid. Sie wurde auf der Ladefläche eines Wagens verstaut. Der Motor heulte auf und es ging ab in Richtung Berge. Irgendwo im öden Nichts des Gebirges hielt der Wagen an. Das breite Lederhalsband mit den hübschen Gravuren wurde ihr abgenommen und mit einem bösen Tritt und üblen Beschimpfungen wurde sie davongejagt.

Dann fuhr der Mensch, ohne sich noch einmal umzudrehen, schnell davon, eine massige Staubwolke hinter sich herziehend.

Verwirrt blickte ihm die Galgohündin nach. Was hatte sie ihnen getan? Sie war sich keiner Schuld bewusst, die das menschliche Handeln rechtfertigte. Sie war den Menschen immer treu ergeben, las ihnen doch jeden Wunsch von den Augen ab.

Den immer kleiner werdenden Punkt am Horizont vor Augen, setzten sich ihre Beine in Bewegung. Zuerst langsam, dann immer schneller und schneller. Doch mit ihrem lahmen Bein konnte sie ihre einstige Kondition nicht mehr erreichen. Bald ermüdeten ihre Glieder und sie

begann zu humpeln. Ihr Bein schmerzte, sie verspürte Durst und Hunger, Niedergeschlagenheit breitete sich aus.

Bei Anbruch der Dunkelheit erreichte sie eine Stadt. Sie traf auf ein paar verwahrloste Straßenhunde, die sie grantig anknurrten. Aber sie war zu müde um zu streiten.

In geduckter Haltung schlich sie an den Streithähnen vorbei und suchte Schutz im Schatten von engen Gassen. Sie fand ein paar faulige Abfälle in einer Straßenrinne, doch sie mussten genügen um das Loch in ihrem Magen zu füllen. Aus einer dreckigen Pfütze stillte sie ihren ärgsten Durst, bevor sie sich in einen abgestellten, leeren Pappkarton müde zusammenrollte und einschlief.

So verbrachte sie etliche Wochen auf den Straßen der Stadt. Sie lernte, sich gegen die anderen Hunde durchzusetzen und wurde schließlich eine von ihnen. Von den Menschen hielt sie sich weitestgehend fern, denn selten hatte einer ein gutes Wort für sie.

Dann kam jener verhängnisvolle Morgen. Sie stromerte gerade wieder mit ein paar Genossen durch die Straßen und suchte nach Nahrung, als ein großes Auto hielt. Zwei Männer stiegen aus, in ihren Händen hielten sie eine lange Stange mit einem Seil daran und ein großes Netz.

Zuerst redeten sie freundlich auf die Hunde ein. Die Galgohündin spitzte die Ohren und lief dann freundlich wedelnd auf die Menschen zu.

Bevor sie die drohende Gefahr erkannte, war es auch schon zu spät. Die Schlinge des Fangstabes stülpte sich über ihren Kopf und zog sich blitzschnell zu. Der andere Mensch warf das Netz über sie und ehe sich die Hündin versah, wurde sie in einen Käfig zu vielen anderen Hunden gestopft. Die Tür fiel ins Schloss und nur kurze Zeit später setzte sich der Wagen in Bewegung.

Seitdem lag sie nun in diesem Loch und wartete, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Nur wenige Tage nach ihrer Gefangennahme brachte sie ihre Welpen zur Welt. Da war nichts, um ein kuscheliges Nest für sie vorzubereiten. Auf den nackten Steinboden musste sie ihre kleinen Babys legen. Vier waren es gewesen, doch die beiden Kleinsten haben nicht überlebt. Und die zwei übrig gebliebenen würden wohl auch keine Chance haben, ein glückliches Leben genießen zu dürfen.

Zärtlich leckte die Galgohündin über die nun schlafenden Welpen, die sich ganz eng an ihren Körper gepresst hielten, um wenigsten ein bisschen Wärme zu erhalten. Schützend legte sie ihren schmalen Kopf auf sie und schloss die Augen. Wie viel Zeit würde noch vergehen, bis man sie holen würde?

Mitten in der Nacht wurden die Hunde durch Geräusche geweckt. Menschen betraten den Gang. Aber es waren nicht die bösen Männer mit den Fangstäben. Von diesen Menschen ging eine andere Ausstrahlung aus, die Tiere konnten eine friedvolle Atmosphäre wittern. Der schwache Lichtstrahl von Taschenlampen blendete die Hunde. Neugierig streckten manche die Nasen hervor, doch die meisten Blicke blieben eher misstrauisch.

Ein Gemurmel war unter den Menschen zu hören.

»Wir müssen schnell machen! Sonst erwischen sie uns und alles war vergebens!«

Mit einer großen Zange brachen die Menschen die Schlösser der Zwinger auf und öffneten die Türen. Mit Wurststücken in den Händen und liebevollen Worten versuchten sie, die Hunde in ihre mitgebrachten Transportboxen zu locken.

Die Galgohündin hob ihren Kopf. Sie verständigte sich mit ihren Genossen.

Passt auf, das ist eine Falle! Hörte sie einen älteren Hirtenhund sagen.

Nein, das sind gute Menschen, sie werden uns helfen! Ertönte es aus einer anderen Ecke.

In der allgemeinen Unruhe stapften die beiden Welpen fröhlich auf die junge Frau zu, die ihnen mit freundlicher Stimme ein Stück Fleisch anbot. Gierig schnappten die Zwerge nach den ungewohnten Leckerbissen und verlangten sogleich nach mehr.

Ihre Mutter schleppte sich schweren Schrittes zu ihnen und wollte sie vor diesen Menschen beschützen. Doch auch sie konnte die Wärme in den Menschenherzen spüren. Vorsichtig streckte sie ihren Kopf zu der dargebotenen Hand und nahm auch von dem Futter. Ganz sacht strich die Hand nun über den Kopf der Hündin.

»Hallo Du! Du musst keine Angst mehr haben! Wir sind gekommen, um Euch zu befreien!«

Die junge Frau flüsterte fast und die Hündin trat noch einen Schritt näher.

»Komm mit! Wir gehen jetzt in die Freiheit«, hörte sie die Menschenfrau sagen und mühsam setzte sich die Galgomutter in Bewegung, ihre Kinder immer im Schlepptau. Ohne sich noch einmal umzusehen, folgte sie den Menschen, ungeachtet der Schmerzen in ihren Gliedern nahm sie ihre ganze Kraft noch einmal zusammen.

Immer mehr Hunde folgten ihrem Beispiel, ließen sich Halsbänder und Leinen umlegen und trotteten bereitwillig ins Freie.

Die Kleinen und Schwachen unter ihnen wurden in die Transportboxen gesetzt und getragen. Die ganze Karawane aus den helfenden Menschen und ihren vierbeinigen Gefolgen war schon im Hof der Perreira angekommen, als es plötzlich laut wurde.

Die Befreiungsaktion war nicht unentdeckt geblieben. Die Wächter der Tötungsstation waren von dem Bellen der Hunde geweckt worden und stürzten nun, mit Gewehren bewaffnet, auf den Hof. Sie schossen warnend in die Luft und befahlen den Tierschützern sofort stehen zu bleiben. Es entstand ein heilloser Tumult, denn die Hunde gerieten durch die Schüsse so in Panik, dass sie sich von ihren Rettern losrissen und instinktiv zum Ausgang rannten.

Nun schossen die Wächter auch auf die Hunde, was ein noch größeres Durcheinander bewirkte.

Die Retter bemühten sich, die Wächter am Schießen zu hindern und die flüchtenden Hunde versuchten zu entkommen.

Ein großer kräftiger Mischlingsrüde setzte sich an die Spitze und rannte in gestrecktem Galopp eine Straße entlang.

Wer nicht vom Kugelhagel getroffen wurde und tot oder schwer verletzt zu Boden sank, tat es ihm gleich.

Die Galgohündin versuchte, mit ihren Welpen den ausgewachsenen Hunden zu folgen. Ein Schuss ertönte und die Kugel traf sie ins hintere Bein und nahm ihr jegliches Gefühl darin. Doch sie durfte nicht stehen bleiben. Laut aufjaulend nahm sie all ihren Lebensmut zusammen und rannte auf drei Beinen der flüchtenden Meute hinterher.

Sie liefen und liefen, bis sie das Stadtende erreichten. Keiner sah noch einmal zurück. Und die schwer verletzte Galgohündin versuchte, tapfer mitzuhalten. Doch zum

einen waren ihre beiden Söhne viel zu klein für dieses Tempo, und zum anderen verlor sie selbst so viel Blut, dass sie spürte wie ihre Kräfte schwanden.

Nachdem sie mühevoll die letzten Häuser hinter sich gelassen und die Landstraße erreicht hatte, brach sie im Straßengraben zusammen. Ängstlich und müde drückten sich die Welpen an ihre sterbende Mutter. Die letzten Gedanken der Hündin galten ihren kleinen Söhnen.

Wie sollten sie ohne sie überleben? Was würde aus ihnen werden?

Sie spürte ihr Ende nahen. Noch einmal leckte sie den Kleinen über die schwarzen Knopfnasen, bevor sie ihren Kopf in den Staub legte und ihre Sinne schwanden.

Kapitel 1

»Und ich werde doch auf die Insel gehen! Da kannst Du Dich auf den Kopf stellen!«

Claire Bennett sah ihren Bruder Mark gar nicht an und fuhr ungehindert mit dem Kofferpacken fort.

»Aber Claire, sei doch vernünftig! Du allein in Spanien auf einer Finca mitten in den Bergen. Das ist doch viel zu gefährlich!«

Seit einer halben Stunde versuchte Mark Bennett nun bereits, seine ältere Schwester umzustimmen, aber vergeblich. Was sich die wunderschöne Frau mit ihren langen, blonden Engelslocken einmal eingebildet hatte, das führte sie auch durch. Und sie hatte es sich nun mal in den Kopf gesetzt, ein Jahr auf Gran Canaria zu verbringen, um dort ihr neues Buch zu schreiben.

Mark schüttelte resignierend den Kopf. Seiner großen Schwester sah man ihre 40 Jahre wirklich nicht an. Ihre tadellose, sehr weibliche Figur mit den üppigen Brüsten steckte in einer hautengen schwarzen Jeans und einer weiten, schwarzen Baumwollbluse, die in der Hüfte von einem breiten Gürtel aus ineinander verschlungenen Messingringen zusammengehalten wurde. Der um zwei Jahre jüngere Rechtsanwalt wollte sich gar nicht ausmalen, was Claire auf der kanarischen Hauptinsel so ganz alleine alles passieren könnte.

»Du wirst Freiwild für jedes männliche Wesen im Umkreis von zig Kilometern sein. Die Spanier sind bekannt für ihre Heißblütigkeit!«

»Was noch lange nicht bedeuten muss, dass sie über jedes weibliche Wesen herfallen, dass ihnen in die Quere kommt«, unterbrach Claire ihren besorgten Bruder.

»Mensch Mark, entspann Dich mal wieder! Ich bin schon ein großes Mädchen und werde auch ganz bestimmt gut auf mich aufpassen.«

Claire unterbrach das Kofferpacken und nahm ihren Bruder fest in die Arme.

»Kleiner Bruder, ich versteh ja, dass Du nur mein Bestes willst, aber ich muss hier raus! Ich habe mich die letzten zwei Jahre rund um die Uhr um Vater gekümmert. Versteh mich bitte nicht falsch! Ich habe es gerne getan. Aber jetzt, wo er tot ist, brauche ich mal eine Auszeit. Ich will raus in die Natur, meine Ruhe haben und dann endlich wieder ein Buch schreiben. Mein Verleger wird schon ganz ungeduldig.«

»Und was ist mit Lilly?«

Mark erwiderte die Umarmung, als könne er sie so festhalten und am Abreisen hindern.

»Was soll schon mit Lilly sein? Sie ist erwachsen. Na, fast auf jeden Fall. Sie studiert in Berlin, steht auf eigenen Beinen. Und ob sie nun alle paar Wochen nach München fliegt oder nach Las Palmas, um mich zu besuchen, ist doch auch egal.«

»Ach Clärchen«, Mark strich ihr eine vorwitzige Locke aus dem Gesicht, »kann ich Dich denn mit gar nichts umstimmen?«

»Du sollst mich nicht immer Clärchen nennen«, schmolte Claire gespielt beleidigt, »und Du kannst mich nicht umstimmen!«

»Aber wenn Du Hilfe brauchst, dann wirst Du mich sofort anrufen! Ich setze mich dann in den nächsten Flieger und bin zur Stelle, versprichst Du mir das?«

»Ja, versprochen! Du darfst mich jetzt auch zum Flughafen fahren.«

Claire sah sich noch einmal prüfend um, ob sie auch nichts vergessen hätte. Sie war froh, nun endlich aus der alten, angestaubten Villa mit ihrem wuchtigen, einengenden Mobiliar heraus zu kommen. Hier fehlte ihr die Luft zum Durchatmen. Und außerdem war überall noch die Anwesenheit ihres verstorbenen Vaters zu spüren.

Zwei Jahre lang hatte sie ihn hier gepflegt, nachdem er nach einem Schlaganfall an den Rollstuhl gefesselt und ein Pflegefall geworden war. Ausgerechnet er, der starke, über alles erhabene Rechtsanwalt Dr. Theodor Bennett lag hilflos im Bett wie ein Baby. Die Zeit war nicht einfach für Claire. Oft musste sie ihren Groll hinunterschlucken, wenn ihr Vater wieder herumbrüllte und sie und die verbliebenen Angestellten, ein Hausmädchen, eine Krankenpflegerin und den Gärtner, schikanierte.

Tapfer hatte sie es ertragen und ihre Wünsche und Belange hintenangestellt. Vor einem Jahr war dann auch ihre Tochter Lilly mit 19 Jahren ausgezogen, um in Berlin Medizin zu studieren. Nun war sie ganz allein mit dem grantigen alten Herrn, der keinen Tag vorübergehen ließ, ohne nicht seine verdammte Situation zu verfluchen.

Die Ärzte gaben ihm nach dem Schlaganfall bereits nur noch wenige Monate zu leben. Deshalb willigte Claire auch überhaupt ein, mit Lilly zu ihm in die Villa zu ziehen. Sie kündigte ihre wunderschöne Altbauwohnung im Münchner Stadtteil Schwabing und widmete sich fortan nur noch ihrem Vater, weil sie sich dazu verpflichtet fühlte.

Doch der Alte war ein zäher Kerl und so wurden aus den wenigen Monaten über zwei Jahre.

Vor vier Wochen war er nach einem weiteren Schlaganfall verstorben.

Mark würde nun mit seiner Familie, seiner Frau Franziska und ihrem gemeinsamen zweijährigen Sohn Finn, in die Villa einziehen. Aber natürlich erst, wenn sie das muffige alte Gemäuer nach ihren Wünschen umgestaltet hätten.

*

Der schwere Jeep raste über die Serpentina der steilen Bergstraße. Aber Isabel war hier aufgewachsen. Sie kannte jede Biegung, jeden Felsbrocken, der vorwitzig aus dem Bergmassiv hervorlugte. Selbst jede Bodenwelle war ihr vertraut. Viele tausend Male war sie diese Strecke schon gefahren. Niemals würde sie unachtsam ihr Leben und vor allem das ihres kleinen Sohnes Alejandro gefährden. Aber sie mussten hier weg. Keinen Tag länger wären sie mehr sicher gewesen. Tapfer versuchte sie, ihre Nervosität vor Alejandro zu verbergen und sang ein fröhliches Kinderlied mit dem Sechsjährigen. Dabei sah sie ständig in den Rückspiegel, bis sie plötzlich den Verfolger hinter sich wahrnahm.

Meter um Meter verringerte sich der Abstand zwischen der schwarzen Limousine und dem Jeep. Isabel erbleichte. Aus dem Fond ertönte ein tiefes Grollen. Osito, der schokoladenbraune Labrador, erkannte die Gefahr ebenso und warnte eindringlich. Mit giftigen Blicken und der Stimme eines gefährlichen Raubtieres versuchte er, seine beiden geliebten Menschen zu schützen.

Doch dieser ungleiche Kampf war aussichtslos. Schon war die Limousine bis auf wenige Meter herangerückt. Der Fahrer war durch die dunkel getönten Scheiben nicht

auszumachen, aber Isabel wusste auch so, wer hinter dem Steuer saß.

Plötzlich ging ein Ruck durch den Wagen. Isabel schrie auf, Osito bellte wie ein Berserker und der kleine Alejandro begann zu weinen. Die schwarze Limousine war aufgefahren. Schnell brachte die junge Frau ihren Wagen wieder unter Kontrolle. Im Rückspiegel sah sie, wie ihr Gegner versuchte, seitwärts zu kommen. Instinktiv fuhr sie Schlangenlinien, um ihn daran zu hindern. Doch nach einer weiteren Biegung ließ die Landschaft eine kleine Ausbuchtung zu. Blitzschnell zwängte sich der Verfolger neben den Jeep und rammte ihn abermals.

Der Jeep kam ins Schlingern und Isabelle versuchte verzweifelt den Wagen in der Spur zu halten. Mehrmals sah sie bereits die Tiefe des Canyons auf sich zu kommen.

In einer kantigen Kurve setzte der Fahrer der Limousine erneut zum Angriff an. Mit böartiger Wut verpasste er seinem Opfer den gnadenlosen Todesstoß.

Isabel spürte, wie die Räder des Jeeps ins Leere griffen. In einem Bruchteil von Sekunden flogen Koffer, Spielsachen und selbst Osito durch den Wagen. Mit schreckgeweiteten Augen sah die junge Mutter den todbringenden Abgrund auf sich zu kommen. Den ersten Aufprall nahm sie noch wahr. Doch dann wurde es um sie herum dunkel. Es folgten mehrere Überschläge, bis der Wagen schließlich auf dem Dach liegen blieb. Eine letzte Staubwolke kroch langsam den Berghang hinauf, erreichte schließlich die schwarze Limousine, die angehalten hatte. Der Verfolger war ausgestiegen und stand nun mit einem eiskalten, überlegenen Lächeln am Abgrund. Triumphierend begutachtete er sein vollendetes Werk. Doch er sah nicht die böse funkelnden Augen, die auf ihn gerichtet waren. Diese Augen brannten sich die Erinnerung an diesen

Menschen tief in das Gedächtnis, Vergeltung schwörend ...
und wenn es bis zum Ende der Zeit dauern sollte.

*

Claire lehnte sich in ihrem Sitz zurück. Sie schwebte bereits hoch über den Wolken und flog ihrer neuen Zukunft entgegen. Noch einmal sah sie sich die Bilder der Finca an, die ihr eine Maklerin zugeschickt hatte. Genau dieses Anwesen sollte es sein. Der wunderschöne alte Sandsteinbau mit Holzläden an den Fenstern und einem kleinen Pool hatte es Claire angetan.

Ein weiterer Punkt, der dafürsprach, den Mietvertrag bereits in wenigen Stunden zu unterzeichnen, war die Tatsache, dass zu dem Haus noch ein kleines Stallgebäude mit Paddock und eingezäunten Weideflächen gehörte. Claire wollte nun endlich wieder ein eigenes Pferd. Sie konnte sich schon gar nicht mehr daran erinnern, wann sie das letzte Mal im Sattel gesessen hatte. Sehnsüchtig ließ sie ihren Blick aus dem kleinen Flugzeugfenster schweifen. Eine Wolkenfront versperrte ihr die Sicht, doch im Geiste war sie für einen Moment dieser Welt entrückt. Sie sah sich auf dem Rücken eines prächtigen Andalusiers sitzen und mit ihm über verschlungene Pfade durch die herrliche Bergwelt Gran Canarias reiten.

»Pardon me, que por favor! - Entschuldigen Sie, Señora, würden Sie sich bitte anschnallen. Wir landen in Kürze!« Die Stimme der freundlichen Stewardess brachte Claire wieder in die Gegenwart zurück.

»Aber natürlich«, entgegnete sie ebenso freundlich zurück und folgte den Anweisungen der Flugbegleiterin, welche das mit einem höflichen Lächeln quittierte.

»Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt auf Gran Canaria, Señora. Ich hoffe, Sie hatten einen guten

Flug und wir dürfen Sie bald einmal wieder bei unserer Gesellschaft begrüßen!«. Damit drehte sich die Stewardess bereits um und wandte sich einem anderen Fluggast zu.

Claire streckte sich erwartungsvoll und sah wieder zum Fenster hinaus. Man nahm nun bereits die Häuser und Straßen der Großstadt Las Palmas war.

Der Flughafen war nicht besonders groß, aber unzählige Menschen eilten in und aus allen Richtungen durch die große Halle. Es war Hauptsaison und dementsprechend groß war der Andrang der Touristen.

Claire stand da mit ihren beiden großen Koffern und der Reisetasche und blickte sich suchend um. Louisa Cortez, die Maklerin, wollte sie hier abholen.

»Señora Bennett?«

Claire drehte sich um. Vor ihr stand eine kleine, dralle Mittfünfzigerin und strahlte sie freundlich an. Louisa Cortez hielt ein Schild in der Hand mit Claires Namen darauf und war sichtlich erleichtert, ihre Kundin in all dem Trubel doch so schnell gefunden zu haben.

»Bienvenida! - Herzlich willkommen auf Gran Canaria!«

Die Maklerin hielt Claire zur Begrüßung die Hand hin. Claire erwiderte den Gruß. Doch bevor sie irgendetwas außer dem obligatorischen »Buenos Dias« von sich geben konnte, ergoss sich ein Redeschwall in stark akzenthaltigem Deutsch über sie.

Louisa plapperte munter darauf los.

»Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug! Fliegen Sie gerne? Ach ich bin froh, wenn ich nicht fliegen muss, aber der Beruf bringt das manchmal mit sich, verstehen Sie?«

Claire nickte. Eigentlich war sie müde und abgespannt und wollte jetzt nicht groß Konversation machen. So erwiderte sie nur ab und zu eine höfliche Floskel, während Louisa weiter auf sie einredete. Dabei schnappte diese sich einen Gepäckwagen, verstaute Claires Gepäck darauf und begab sich in Richtung Ausgang.

»Kommen Sie Señora Bennett. Lassen Sie uns von hier weggehen! Sie sind doch bestimmt gespannt auf ihr neues Zuhause! Na, hoffentlich gefällt es Ihnen auch!«

»Ich denke schon. Was ich auf den Bildern gesehen habe, war traumhaft! Wie weit ist es denn von hier entfernt?«

»So eine gute halbe Stunde werden wir fahren müssen! Mein Auto steht gleich da vorne!«

Louisa deutete auf eine nagelneue Limousine der gehobenen Klasse. Die Geschäfte schienen gut zu gehen hier auf der Insel.

Claire stieg in das klimatisierte Fahrzeug. Die Fahrt führte sie zunächst durch die Straßen von Las Palmas, der Hauptstadt von Gran Canaria. Ein geschäftiges Treiben herrschte auch hier, doch das verlor sich allmählich.

Sie ließen das gepflegte Wohnviertel der Vorstadt hinter sich und der Wagen schnurrte nun fast geräuschlos auf einer gut ausgebauten Landstraße in Richtung Berge. Unaufhörlich redete Louisa weiter. Erzählte von allem Möglichen, fragte Claire nach ihrem Leben in Deutschland. Wie mechanisch antwortete diese, denn mit ihren Gedanken und Gefühlen sog sie die herrliche Landschaft in sich auf, die an ihr vorüberzog. Die Sonne brannte jetzt kurz vor Mittag unerbittlich auf die Erde herab. Der Asphalt spiegelte die Hitzeschwaden wieder, so dass man am Horizont Wasser vermutete.

Kein noch so kleines Detail entging Claires wachsamem Auge. Die bizarre Bergwelt der Kanareninsel faszinierte sie. Zwischen schroffen, rötlich braunen Felsvorsprüngen lugten üppige Palmen hervor, wie man sie in Deutschland nur in Miniaturform in Töpfen kannte. Aus kargen Sandflächen ragten riesige Kakteen.

Nur ab und zu begegneten sie einem anderen Fahrzeug, ansonsten war die Gegend menschenleer.

Doch plötzlich erregte etwas am Straßenrand Claires Aufmerksamkeit. Gelbschwarz gestreifte Absperrbänder, so wie man sie bei der Polizei verwendete, wehten an hölzernen Stöcken traurig im Wind. Louisa war Claires Interesse nicht entgangen. Noch bevor Claire danach fragen konnte, antwortete die Maklerin aus eigenen Stücken.

»Ach, was für eine Tragödie! Hier ist vor fast 2 Wochen eine junge Frau mit ihrem Sohn tödlich verunglückt. Sie sind mit ihrem Auto den Abhang hinuntergestürzt. Viel zu schnell gefahren! Und betrunken war sie auch noch! Wie verantwortungslos! Sie war sofort tot, erzählt man sich! Aber den Jungen, den kleinen sechsjährigen Jungen ... den hat man bis heute nicht gefunden!«

Verständnislos schüttelte sie den Kopf und als Claire sie fragend ansah, setzte sie freimütig ihre Rede fort.

»Die Polizei geht davon aus, dass der kleine Junge von wilden Hunden, die es hier in der Gegend in Massen gibt, gefressen wurde. Stellen Sie sich vor, wie schauerlich der Gedanke. So ein kleines unschuldiges Kind wird von blutrünstigen Bestien zerfleischt. Womöglich hat er noch gelebt! Mi madre! Welche Tragödie!»

Claire schluckte. Die drastische Darstellung ließ auch sie nicht unberührt, obwohl sie eher ein abgeklärter Mensch

war.

»Aber der Vater der jungen Frau und Großvater des Jungen hat Rache geschworen! Er ist der mächtigste Mann hier auf der Insel, man nennt ihn den Tomatenbaron. Ihm gehört die größte Tomatenplantage hier auf der Insel und nun sind seine einzige Tochter und der einzige männliche Nachfahre seiner Familie tot. Seither macht er Jagd auf alle wilden Hunde hier in den Bergen.«

Ein leichtes Schaudern lief über Claires Rücken. Der Gedanke an den blutrünstigen Baron bereitete ihr Unbehagen.

Louisa entging dies nicht und sofort wechselte sie das Thema und begann wieder in ihrer geschwätzigen Art die Vorzüge dieses wundervollen Landstriches hervorzuheben. Claire bemühte sich mit betont freundlicher Miene, zuzuhören. Aber im Geiste drehten sich ihre Gedanken immer noch um den dramatischen Unfall.

Nach schier endlosen, langen Serpentinien in das Gebirge bog Señora Cortez schließlich in eine kleine Seitenstraße ein. Auf einem kleinen Schild las Claire den Namen:

Casa des los almas olvidados – Haus der vergessenen Seelen!

»Warum hat die Finca so einen traurigen Namen?«

»Ach das haben sich die Eigentümer so ausgedacht! Sie haben nach dem Grundsatz gelebt, niemandem die Tür zu weisen und jedem ein Dach über dem Kopf und eine Mahlzeit zu gewähren!«

Die Maklerin schüttelte unverständlich mit dem Kopf. Doch Claire fand diesen Gedanken eigentlich höchst löblich und überlegte, wie wohl die Eigentümer waren. Leider würde sie sie nicht so schnell kennenlernen. Das ältere Ehepaar

Alvarez weilte für mindestens ein Jahr in den Vereinigten Staaten bei ihrer Tochter. Die Mietverhandlungen wurden allein über Señora Cortez abgewickelt.

In diesem Moment durchfuhr der Wagen die Toreinfahrt zur Finca. Rechts und links thronten auf einer 2 Meter hohen Bruchsteinmauer steinerne Delphine, die in ihrer majestätischen Eleganz das Grundstück zu bewachen schienen.

Der gepflegte Schotterweg war gesäumt von üppig blühenden Oleanderbüschen und mächtigen Palmen. Dahinter befand sich eine Wiese mit Oliven- und Zitronenbäumen, deren reife Früchte Claire sofort ins Auge fielen. Als das Haus, ein alter, restaurierter Sandsteinbau, nach einer kurzen Biegung in Sicht kam, stockte Claire der Atem. So prächtig hatten die Fotos das Anwesen gar nicht erscheinen lassen.

Louisa Cortez hielt den Wagen an. In diesem Moment schwieg sie. Trotz ihrer unbekümmerten Art war sie doch auch Geschäftsfrau genug, um diesen magischen Moment des ersten Anblicks ganz ihrer Kundin zu überlassen. Claire sollte diese Faszination in sich aufsaugen - nur so kamen gute Verträge zustande.

Überwältigt vom Charme des alten kanarischen Landhauses mit seinen braun gestrichenen Holzläden an den bis zum Boden reichenden Sprossenfenstern, schritt Claire die wenigen Stufen bis zur überdachten Veranda hinauf. Überall standen mit bunten Blumen gefüllte Terracottagefäße. Eine Sitzgruppe aus Rattan mit flauschigen Polstern lud zum Verweilen ein.

Die Veranda zog sich um das gesamte Haus herum. Auf der Rückseite erreichte man durch einen gemauerten Torbogen den nicht überdachten Teil. Hier erweiterte sich die gepflasterte Fläche zu einer großzügigen Terrasse. An

einer Ecke schien der Boden wie aufgebrochen und ein alter knorriger Olivenbaum streckte seine verzweigten Äste in den Himmel. Um einen Hauptast schlang sich das fast armdicke Seil einer Hängematte. Ihr zweites Ende war mit einem monströsen Haken in der Hausmauer verbunden.

Von der Terrasse aus führten wiederum einige Stufen in den gepflegten Garten. Ein kleiner, gepflasterter Pfad führte zu einem gigantischen Swimmingpool, dessen azurblaues Wasser Claire geradezu anlachte. Die Kacheln im Pool waren nicht wie üblich türkis, sondern leuchteten wie ein unregelmäßiges Mosaik in erdigen und blauen Farbtönen, so dass sie an eine Unterwasserfelsenlandschaft erinnerten.

Claire lächelte spitzbübisch in sich hinein und wusste genau, welches ihre erste Tätigkeit sein würde, wenn die Maklerin erst verschwunden war.

Denn dass sie diese Finca mieten würde, war ihr sofort klar.

»Und, wie gefällt es Ihnen, Señora Bennett?«

»Es ist fantastisch! Einfach ideal für mich! Aber lassen Sie mich nun das Haus von innen sehen. Ich bin ja schon so gespannt!«

Lächelnd schloss Señora Cortez die Haustür auf und ließ Claire eintreten. Auch hier wurde sie nicht enttäuscht. Stilvolle Möbel im landestypischen Flair präsentierten sich in jedem Raum. Alles blitzte und blinkte vor Sauberkeit. Nichts ließ irgendwelche Wünsche offen.

Abrupt wendete sich die Deutsche zu der Maklerin um. Sie verspürte den Gedanken, sofort alles in Besitz zu nehmen und sich häuslich niederzulassen. Dazu musste sie aber Señora Cortez möglichst schnell loswerden.

»Also ich nehme die Finca auf jeden Fall! Sie haben mir ja den Mietvertrag bereits zugeschickt und ich bin mit allen Bedingungen einverstanden.«

Claire griff in ihre Handtasche und brachte den Vertrag sowie einen ausgefüllten Scheck über Kaution und Miete zum Vorschein.

Louisas Augen glänzten und sie lächelte überschwänglich. Solche Kunden mochte sie am liebsten. Nicht lange reden, nicht viel verhandeln, sondern gleich ordentlich bezahlen. Sie händigte Claire im Gegenzug die Schlüssel aus und eine Liste mit Adressen und Telefonnummern.

»Zweimal die Woche kommt Rosa Munioz zum Saubermachen. Es sei denn, Sie wünschen es anders. Das können Sie mit ihr selbst ausmachen. Für den Garten haben die Alvarez einen jungen Mann aus dem Ort eingestellt, José! Er ist sehr zuverlässig und tüchtig. Zwar ist er ein wenig ... na ja ... ein wenig beschränkt im Kopf, aber das braucht sie nicht zu stören. Er redet viel Unsinn, doch er ist ein harmloser Kerl. Er liebt die Natur und besonders die Pflanzen und so sehen seine Gärten auch aus. Immer aus dem Ei gepellt. Er kümmert sich um mehr Anwesen hier in der Gegend ... kommt und geht, wann er will...! Hauptsache, seine Arbeit ist gut! Und, glauben sie mir, es gibt keinen Besseren.«

Froh, sich um nichts selbst kümmern zu müssen, nickte Claire nur zustimmend mit dem Kopf.

Unbekümmert plapperte die Maklerin weiter drauf los.

»Hier sind noch die Schlüssel für den Mietwagen. Der steht in der Garage. Ein Jeep, wie sie gewünscht haben! Die Papiere liegen auf dem Schreibtisch.«

»Ach ja prima, vielen Dank Señora! Was ich Sie noch fragen wollte! Gibt es hier in der Gegend jemanden, der